

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freies Unternehmertum

II

Direktor F. Streiff, Baden, zeigte in «Sozial-menschliche Probleme in einem schweizerischen Unternehmen», die praktische Lösung der durch die nach dem Kriege eingetretene Produktionsankurbelung notwendig gewordene Umstellung der Firma BBC. Bei einer Mitarbeitersteigerung von 25 Prozent wurde eine Produktionssteigerung von 50 Prozent erzielt. In Schulungskursen wurden die menschlichen Probleme systematisch studiert, das Ziel dieser psychologisch und praktisch durchgeführten Anleitung zur Menschenleitung war, den einzelnen glücklicher und zufriedener zu machen. Die Kurse wurden je von zwanzig bis dreissig Herren zusammen besucht, die wiederum zu vier bis sechs die praktische Arbeit während vier Wochen täglich eine halbe Stunde vor Arbeitsbeginn in Angriff nahmen. Es wurde eine regelrechte Buchführung über die psychologischen Probleme geführt, die Bilanz wurde am Ende der ersten Kurse gezogen. Nach drei oder vier Monaten fanden vierjährige «Wiederholungskurse» statt. In aller Offenheit wurden die Reaktionen aller Mitarbeiter angehört, Schwierigkeiten konnten behoben werden, nachdem die Wahrheit überzeugend und ausschlaggebend durchbrochen war. Aus den vierhundert Mitarbeitern, die diese Kurse besucht hatten, sind Zellen gebildet worden, die zur Lösung ihrer Aufgaben nach Gutdünken Psychologen, Psychiater und Seelensorgern zuziehen. Die neue Aufgeschlossenheit geht in zwei Richtungen. Kompetenzen kann man delegieren, Verantwortung zu delegieren, ist unmöglich; der Chef trägt immer die Verantwortung. Die Gesamtwirkung eines Teamworks ist stärker als die Einzelwirkung. Die Einstellung der Arbeiterschaft zeigt sich absolut positiv. Vorbereitend wurde die Arbeiterkommission in einem gleichen Schulungskurs für das neue Akkordsystem gewonnen, das sie in der Folge selbst ausarbeiten half. Arbeiter und Arbeitsplätze wurden bewertet, jeder Arbeiter hat das Rekrutrecht; nur ein Prozent von allen war nicht mit seiner Bewertung einverstanden. Die Arbeiterkommission ist zur Trägerin des neuen Akkordsystems geworden, es herrscht Ruhe und Zufriedenheit.

Die Einführung des neu eintretenden Arbeiters wird von dazu Beauftragten besorgt, eine gründliche Arbeitsanleitung wird durch Anleitertechnik gesichert, Umschulung wird bei schlechter Beschäftigung gewährleistet. Alle diese Faktoren erhöhen beim Arbeiter das Vertrauen in die Firma und geben ihm das Gefühl der erhöhten Sicherheit. Bei einem Bestand von 11000 Arbeitern — die mit den Angehörigen eine «Grossfamilie» von 38000 Menschen ausmachen, muss das Beratungs- und Führungswesen, ebenso die Rechtsabteilung zuverlässig von gut geschulten Kräften betreut werden. Neben der menschlichen — muss auch die materielle Behandlung richtig sein. Eine Lohnförderung musste zum Beispiel wegen Exportgefährdung abgelehnt werden, dafür wurden durch die Gratifikationen später um 51 Prozent erhöht. Man muss sich darüber klar sein, dass alle Dinge

verändert werden müssen, auch der Arbeiter soll das wissen; aber bei BBC wandelt sich einer Anzahl Jahren schon die Auszahlungen an soziale Institutionen dreimal höher als die Summe, die die Aktionäre erheimen.

Ein besonderes Anliegen staatsbürgerlicher Art skizzierte der Referent aus der Tatsache heraus, dass unter den Ursachen des Versagens nur 15 Prozent auf den Beruf, aber 85 Prozent auf den Menschen entfallen. Eine Umgestaltung der Schule dränge sich kategorisch auf und zwar von der Primarstufe bis zur Universität. Neben einer Schulreform sollte auch eine Neuorientierung des Unternehmers nach dem christlichen Ordnungsprinzip Platz greifen. Ebenso würde Not und Unsicherheit bei der Jugend behoben werden durch das Bekennen unseres Glaubens an Gott.

M. Georges Morrisot, Paris, stellte in «La libre entreprise, l'espoir de l'homme» die weltweite Zusammenhänge dar, die den Ausgangspunkt für diese Bilde, dass der Unternehmer der Treuhänder des Konsumenten zu sein hat. Unter der Besetzung war in Frankreich eine Idee herangereift, die 1947 zur Gründung einer Gemeinschaft führte, die sich nach und nach zum Bollwerk gegen Ektatismus und Dirigismus entwickelt hat. Der Referent, der Direktor bei Michelin ist, übernahm die Leitung der «Libre entreprise». Die Situation wurde einem eingehenden, aber leidenschaftslosen Studium unterzogen. Die Presse und die noch liebgelebte Privatwirtschaft folgten dem freiheitlichen Ruf nach Abhilfe. Die Aufklärungsarbeit fand überall und in allen Bevölkerungsschichten statt. Aber wenn auch schwere Zukunftssorgen drücken — 35 Prozent der Lohnsumme geht an den Staat, die Reallöhne sinken, der Geburtenüberschuss ist enorm, die Arbeiter sind wegen des Geburtensausfalls von 1914 18 im Rückgang, bei 42 Millionen Einwohnern sind 8 Millionen Rentenbezügler — so ist das Ziel nicht rein wirtschaftlicher Natur. Glücklich zu leben, heisst es. Der Mensch soll würdig und in disziplinierter Gemeinschaft in christlich-moralischer Haltung leben, die alle vor dem Gesetze gleich macht. Das freie Unternehmertum stellt die freie Verfügung des Arbeitstrages für alle, die arbeiten, dar. Als Veranschaulichung des Gegenteil sehen wir Russland, wo durch die Planwirtschaft nur 30 Prozent des Arbeitstrages auch wirklich in der Form von Verbrauchermöglichkeiten ausbezahlt werden, der Rest geht zwangsläufig wieder an den Staat. Nach der Abschaffung der Feudalrechte ging die Emanzipation des Menschen schrittweise weiter, die Gesetze wurden nach und nach der Schutz des Menschen. In der Gemeinschaft freier Menschen bestimmen sie die Steuern, es besteht die Freiheit der Wirtschaft und die Freiheit des Verbrauchers. Die Allmacht des Staates ist in allen Bereichen von Uebel. Wir müssen mit dem freien Unternehmertum wieder die persönliche Initiative auf allen Gebieten freilegen, weil nur das unsere volle Menschenwürde wieder garantiert.

Von ähnlichen Ueberlegungen ausgehend, entwickelte Professor Walter Heinrich, Rektor der Hochschule für Welthandel, Wien, «Die Stellung des Unternehmertums in der heutigen Gesellschaft». Der Referent sieht die Gefährdung der freien Wirtschaft in der Gemeinschaftslosigkeit unserer Zeit, wo nichts mehr zwischen Einzelmensch und Staat steht; — in der Umschichtung und Aufbrüchlichkeit der Betriebe, die Giganten fressen die Privatinitiative auf; — im modernen Steuerstatut, das Resultat ist die Abwanderung in die risikofreien Berufe, wo doch der Staat alle Lasten abnimmt und beinahe noch die Krankheit belohnt; — im Problem der Nachfolge, nicht nur in der Vater-Sohn-Spannung; in der marxistischen Ideologie, gegen deren kollektivistische Kraft bisher keine Gegenkraft entstanden ist.

Wir finden aber eine adäquate Theorie, um die Position zu verteidigen. Ihre Baugesetze setzen sich zusammen aus:

Die kleine Gemeinschaft, auch im Betrieb. (Bis ins 17. und 18. Jahrhundert bestand die Einheit von Familienleben und Erwerb.)

Reisgericht zu kochen hat. An den Tischen wird geschacht und geschnitzelt. Sieben Köche der besten Gasthäuser des Ortes sind am Werk. Sie tragen erstaunlich verschiedene Modelle von Kochmützen, hohe und niedere, gestiefelte und schlappe, solche, deren Pilz nach vorne, und solche, deren Pilz nach hinten fällt. Wir sind im Lande der Individualität, der Freiheit, wo jeder sein kann, wie's ihm gefällt. Immerhin trennt ein gespannter Draht den Bezirk der Stieben ab, damit übermütige Buben die felerliche Handlung nicht stören können, denn, was da vor sich geht, ist mehr als einfaches Risotto-Kochen. Gewiss, es handelt sich nicht um ein homerisches Mahl, dessen Hund von gebrauntem Fleisch die Götter sogar zu Gast ladete, aber auch hier wird ein besonderes Mahl zubereitet, das erst der gemeinsame Genuss zum Fest werden lässt. Schon stauen sich in Menge Neugierige rings um den Draht, Hunde schnuppern herum, die Kinder werden ungeduldig. Nun ist es soweit. Die Brühe wird an den Reis geschüttet; es brodet in den Kesseln und riecht gewaltig nach Zwiebeln im Geviert. Der Spektakel der Kinder nimmt zu. Sie treiben sich herum, verkleidet als Pagliacci, Kreuzritzer, Haremsdamen, Schmetterlinge, Kaminfeiger, und was die üblichen Karnevalsfiguren sind, oder auch nur mit Lappen behängt, alten Samttrücken, deren Schössen den Boden legen, papierernen Lampenschirmen. Es braucht fast nichts, um die Verwandlung zu erreichen. Wie da winzige Mädchen, nur mit einem rotgeschminkten Mündchen die Schöne mimen, wie Pierrots, bloss an den Brustputzen im Gesicht erkennlich, tuscheln konspirieren, oder Knirpse mit angehängtem Schnurrbartchen versuchen, den jungen Mädchen gefährlich zu werden, das zeugt von jenem südlichen Schauspielertal, das die Kinder mit zur Welt bringt.

Der Hunger macht ungeduldig. Alte Leute, Frauen mit Kinderwagen, Männer im Arbeitsgewand stehen schon mit Kesselchen, Töpfen und Tellern bereit. Die Köche probieren noch gemächlich, fügen dem Gericht dies und jenes bei, führen mit längen, ruderartigen Kellen. Der köstlichste Risotto-geruch schwebt über dem Platz. Es kann nicht mehr lange dauern, die Höhe der Vorbereitungen ist erreicht. Da die Kirchenloeken beginnen zu läuten. Ueber die Piazza nähert sich die Banda mit dem Tschingidaping ihres schönsten Marsches. Seit sie einen neuen Dirigenten besitzt, bläst sie kaum mehr falsch, was eigentlich schade ist, denn nichts wirkte so erheitend wie die hinkenden Bässe, die stolpernden und quacksenden Klarinetten. Aber Fortschritt ist Fortschritt, und man soll ihn immer loben. Es schlägt Mittag. Alles drängt hinzu. Generös wird die Spise verteilt. Heute sollen sich alle satt essen. Mit Kennern wird versucht, ja, auch diesmal ist der Risotto ein Meisterwerk. Man setzt sich auf die Stufen der nächsten Hausstreppen und lüftet begeistert die Kästlichkeit in Gesellschaft des Briefträgers, der Putzfrau, des Fischers, unterhält sich mit ihnen über ihre Kinder, die schon wieder Schabernack treiben, und über den Lauf der Welt, der hoffentlich bis zum nächsten Karneval den ewigen Frieden bringt. Gesättigt lässt man sich von der Sonne wärmen, grüsst Bekannte, wird mit Konfetti übergossen, gerät leicht in einen Ringeltanz der Jungen, um schliesslich des Jubels müde auf stilleren Wegen gegen den See hinaus zu spazieren, wo die Haseibische eben mit ihren Kätschen prähen und den Weiden der Frühlingssaft als orangeforter Schein ins Gezeiwie fährt. Und sagt sich: so wäre also, gottlob, die Brüderlichkeit, in der Feier des Mahles, das alt und jung, reich und arm, Einheimische und Fremde vereinigt, wieder einmal stipuliert wurden.

Die Selbstverwaltung, die ein Eigenleben garantiert, keine durchgängige Gleichheit.

Die Dezentralisation, keine plane Einheit.

Die Idee der ewigwältigen Gesellschaft und Persönlichkeit muss verwirklicht werden, das Selbstinteresse muss dem der Öffentlichkeit weichen, dann kommen auch die Gegensätze ins Gespräch. Als Gegenbeispiele können weiter empfohlen werden: Was die Wirtschaft machen kann, soll der Staat nicht machen; die Verbände müssen wieder zu Treuhändern im richtigen Sinne werden; auch die innerbetriebliche Dezentralisation muss optimal durchgeführt werden, dazu gehört die Kaderbildung bis in die untersten Stufen. Jedem soll ein eigener Aufgabenkreis zustehen zur Persönlichkeitsentfaltung. Wir sollen über der Arbeit nicht verderben, denn sie ist die schöpferische Ueberwindung des Chaos. Durch die Humanisierung der Wirtschaft entsteht das neue seelische Klima. Je mehr Klein- und Mittelbetriebe es gibt, umso besser steht es um das selbständige Unternehmertum. Sie sollten gleichmässig verteilt sein über ein ganzes Land, dann sind Industrie, Handel, Landwirtschaft, Handwerk zusammen eine blühende Vielfalt.

Das Ich-Du-Wir-Verhältnis muss neue Gültigkeit erhalten, dann sind wir gewiss, dass wir damit den kommunistischen Pseudo-Messianismus endgültig überspielen!

Ernst Jucker, Tann/Rüti, schloss mit «Wie gelangt der Unternehmer zu einer hieb- und stichfesten Ueberzeugung?» den Zyklus der Vorträge. Der Referent zeigte an Beispielen aus seinem erfahrungsreichen Leben — er war viele Jahre in Russland — dass das Problem der Unternehmer einen Knotenpunkt in der Gesellschaft von heute darstellt. Verstand, Gefühl und Wille müssen zu einer Ueberzeugung harmonisch vereinigt werden, die sogar zur Selbstaufgabe befähigen müsste. Nur das Ringen mit sich selbst ist der Schmelztiegel einer solchen

Andenken an die «Emanzipierten Frauenzimmer»

Eine New Yorker Ausstellung gab Ueberblick über die Geschichte der Suffragettenbewegung in den Vereinigten Staaten

New York — (Amerika-Dienst). — Die Historische Gesellschaft der Stadt New York führte eine Ausstellung durch, die vor allem im Zusammenhang mit der Präsidentschaftswahl in den USA besondere Bedeutung gewann. Es war dies eine übersichtliche Darstellung des langen, erbitterten Kampfes um das Frauenwahlrecht, den drei Generationen amerikanischer Frauen geführt haben und der erst am 27. August 1920 mit dem von Präsident Wilson unterzeichneten 20. Zusatzartikel zur amerikanischen Verfassung siegreich beendet wurde.

Man kann sich heute eines leichten amüsierten Lächelns nicht erwehren, wenn man die verschiedenen Werbeplakate, bunten Schärpen, Banner und Abzeichen, die damals bei Protestversammlungen und Paraden herausfordernd getragen wurden und jetzt so friedlich und ein bisschen verblasst wie Reliquien, die ihre Kraft verloren haben, in den Schaukästen der Ausstellung lagen. Denn längst hat man vergessen, wieviel Mut, Energie und solche Beharrlichkeit einstmals dazu gehörten, ein solches Abzeichen zu tragen und unter diesen Bannern zu marschieren. Erst die ausgestellten Bilder und Photographien rufen wieder jene denkwürdigen Ereignisse ins Gedächtnis zurück wie beispielsweise die grosse Suffragettenparade in Washington im Jahre 1913, bei der selbst der Himmel sich gegen die Frauen verschworen zu haben schien; denn es goss wie mit Giesskannen auf die Demonstrantinnen herab, die in ihren langen weissen Kleidern und femininen Chignonfrisuren im Nu wie windzerzaute Vogelscheuchen aussahen. Aber die «emanzipierten Frauenzimmer» setzten ihren Marsch unbeeinträchtigt in Sturm und Regen fort, und an der nächsten Parade in New York nahmen bereits über 20000 Frauen teil. Es war ein endlos scheinender Zug, der angeführt wurde von Inez Milholland auf einem Schimmel und der trompetehelmsenden Rose Bowers. Ihnen folgten Repräsentantinnen aus fast allen Ländern der Welt in ihren Nationalkostümen und ein langer Zug «berufstätiger» Frauen, die über ihren weissen

Ueberzeugung, in der Einsamkeit ist der richtige Ort zur Sammlung und Sichtung des eigenen Wesens. Carlyle ging in den Backofen, um sich Klarheit zu verschaffen. Wir müssen uns auf die Grundwerte besinnen, dann wird sich eine lebenserhaltende Ueberzeugung Bahn brechen. Sie soll religiös, aber niemals fanatisch sein. Das Gewissen soll der Masstab für den guten Unternehmer werden, dann kann er vor jedem Gericht bestehen. Die positiven Aspekte der schweizerischen Industrie können auch dem Arbeiter klar gemacht werden, aber der Arbeitgeber muss sich für diese Möglichkeit, seine Mitarbeiter zu begeistern, Zeit nehmen. Man muss neben der gerechten Entlohnung daran denken, jedem Menschen zur inneren Glückseligkeit durch die Arbeit zu verhelfen, indem man ihm zeigt, dass seine Arbeit ein unersetzliches Röchen im grossen Getriebe des Unternehmens darstellt, wenn sie mit Ueberzeugung getan wird. Die Vereinigung für freies Unternehmertum will dazu verhelfen, Ueberzeugung zu schaffen, dann hat sie bei Generaldirektor und Handlungern nach und nach eine Macht, mit der Europa rechnen muss.

In der Aussprache gab, um den europäischen Freundeskreis zu runden, noch der Engländer Ward J. Daw, London, von den gleichen Bestrebungen Kenntnis, die als «Industrial Co-Partnership Association» seit 1884 bestehen. Auch in England werden für die Erfolgsbeteiligung ständig neue Wege gesucht, denn sie ist nicht nur eine materielle Frage, sondern der Arbeiter muss wissen, dass der Chef ein Vertrauensmann bleibt, dessen moralische Qualitäten aus uneigennütigen Quellen fliessen.

Die Tagung vermittelte den starken Eindruck einer ersten und wahrhaftigen Besinnung; sie weite den Blick über die Grenzen der Schweiz hinaus in der Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten, denen der Freiheitsbegriff auch teuer ist, und sie regte den Entschluss zur Tat an. Sch-K

Kleidern einen schwarzen Talar und auf dem Kopf ein vieredriges Barett mit seidener Kordel zogen. Aber auch die zahlreichen Karikaturen aus jener Zeit, die auf der Ausstellung gezeigt wurden, geben ein gutes Bild von der Situation der Frau während ihres Kampfes um die Gleichberechtigung. Ganz gleich, ob sie sich auf die weiblichen Strassenrednerinnen unter ihren blau und gelb gestreiften Schirmen beziehen, auf denen in lapidaren Lettern der Schlachtruf «Vote for Women» — Wahrecht für die Frauen — geschrieben stand, oder auf jene Frauenrechtlerinnen, die in ihren vorstumpften Automobilen in ganz Amerika herumfuhrten, um in den entlegenen Ortschaften ihre Versammlungen abzuhalten; ob sie Episoden wie die jener tollkühnen Amazonen glossieren, die von einem Flugzeug aus die Jacht Präsident Wilsons mit Flugblättern bombardierten, oder die neue Hosenmode der Frauen verpönten — all diese Karikaturen haben selbst bis auf den heutigen Tag ihre tiefere, jenseits einer blossen Situationskomik liegende Bedeutung beibehalten.

Es bedarf freilich einer Ausstellung wie dieser, um sich der Tatsache bewusst zu werden, dass das Recht, von dem die Frauen von heute so selbstverständlich Gebrauch machen, einer Schar tapferer Frauen zu verdanken ist, die sich von ihrem Vorhaben auch dann nicht abbringen liessen, wenn sie

KÜHLSCHRANKFABRIK **Imber** A. G. ZÜRICH 3
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN
1863 **90** 1953

Was verbirgt sich im Gepäck?

Dient der Koffer als Versteck? —

Raten hat doch keinen Sinn:

Schweizerstrümpfe sind darin!

Schweizer Nylon-Strümpfe

die beste Qualität — am besten verarbeitet!



alles einerlei, und wendet den Kopf von uns ab. Das Heim und seine Insassen sehen aus, als hätte eine Filmgesellschaft sie extra so bestellt, um in irgendeinem trostlosen Stück recht echt zu wirken.

Fünfund Meter weiter drüben, da steht ein anderes Haus. Es ist kaum grösser als das Heim. Zwei Reihen Holzbalkone schmücken es. Schon von weitem hören wir Lachen und Kreischen, manchmal Schreien und freudliches Zurechtweisen. Kommen wir näher, so erblicken wir auf beiden Balkonen eine Reihe von Kindern jeder Grösse, Mädchen und Buben. Sie schauen über das Geländer und winken. Die Kleinsten stecken zwischen den Stäben des Geländers hindurch, grucken die Füsschen hinaus oder werfen uns Spielzeug zu — ein Stückchen Holz: das sei ein Pferd; ein Lätzchen: das sei eine Puppe. Alle rufen «Tschau! und die vielen dunklen Augen verfolgen neugierig, was wir tun werden. Natürlich bleiben wir stehen und rufen zurück: «Das Kinderheim». Dann tritt eine noch junge Frau auf den Balkon heraus und lacht: «Man könnte es meinen. Wir sind zwei Familien, und was meinen Sie, wieviele Kinder wir zusammen haben? Achtehzig!» Du liebt Gott, denken wir jedesmal erschreckt und überlegen in Eile, wo denn die vielen Kinder im kleinen Haus untergebracht werden können. Wir wären auch bereit, die Frauen zu bedauern, aber sie strahlt. «Hier sind meine!» sagt sie und stellt sich hinter acht Buben und Mädchen, die alle sauber gekleidet und hübsch sind. «Unten, die gehören der Bice. Es sind neun, aber sie liegt mit dem zehnten, das eben zur Welt kam, drinnen». Wir staunen. Da ist die älteste, Guiletta, mit klassischen Zügen und goldbraunem Lockenhaar, eine Schönheit, die ihrem berühmten Namen Ehre macht. Da ist Laura, zierlicher, flinker, mit einem Schmollimäulchen. Da sind die Kleineren und Kleinsten, wie sie alle heissen: Prospero, Catterina, Igino, Agata, Ar-

mando, Massimo, Christina, deren Namen wir, zum Gaudium der Kinder, nie behalten können. «Und das neue heisst Letizia», berichtet stolz die älteste. Sie verschwindet ins Haus und kommt mit einem Bündelchen wieder, das sie kurz in die Höhe hebt, um es sofort wieder ins Dunkel zu tragen. (Es heisst hier, Licht und gar Sonne seien den Neugeborenen schädlich.) Alle freuen sich über das zehnte wie über das schönste Geschenk. Und ist's nicht das schönste Geschenk, das liebe Leben? A. V.

Karneval in Ascona

Vom frühen Morgen an Getüte auf der Piazza, Knarren von Wagen, Hupen, Gelichter, Rufe. Unter den frischgestutzten Platänen werden Bänke und Tische, Kockessel und Dreibeine abgedenkt und aufgestellt. Holz wird gesägt und gespalten, Feuer entfacht. Karneval! Nach altem Brauch wird in Ascona, dem für seine Gastlichkeit bekanntesten Örtchen am Lago Maggiore im Tessin, am Fasnachtsdienstag allen Bewohnern, ohne Unterschied von Stand oder Herkunft, ein Gratis-Mittagsessen geboten, das in einem fetten, safrangelben Risotto mit Würsten besteht. Auch Wein fehlt nicht, er heisst: «Milie Gusti», tausenderlei Geschmack, da er aus literweise gespendetem Wein zusammengeschüttelt wird. Den ganzen Winter über wird für dieses Essen gespart und gesammelt. Der Erlös der beliebten Tombologiele, die köhnen in den Oesterien des Ortes unter Lärm und Jubel abgehalten werden, fliesst in die Risottokasse. Kurz vor dem Fest wird noch eine Kollekte veranstaltet.

Die Sonne verflut ihren ersten Strahlen über die Berge. Sie lassen den See rosensfarbig aufluechten und die fernen Firne glänzen. Die Feuer brennen mit leckernder Zunge. Schon quillt Dampf aus einzelnen Kesseln, in denen die würzige Brühe für das

zum Gespött der breiten Öffentlichkeit gemacht wurden. Dabei waren diese Frauen im Anfang selbst ihrer Sache keineswegs so sicher. Als auf dem ersten Frauentag in Seneca Falls im Jahre 1848 eine der führenden Frauenrechtlerinnen, Elizabeth Cady Stanton, darauf bestand, in den Gesetzesvorschlag über die grundsätzlichen Rechte der Frau auch das Frauenwahlrecht aufzunehmen, rief ihr die Quäkerin Lucretia Mott ganz entsetzt zu: «Aber Lizzie, du willst uns wohl lächerlich machen?»...

Verhältnismässig leichter als in den Oststaaten hatten es die Frauen im Westen der USA. Im Staat Wyoming beispielsweise erhielten sie das Wahlrecht bereits im Jahre 1869 und in Colorado im Jahre 1893. Diese merkwürdige Tatsache wird

verständlich, wenn man sich die Situation der Frau im damaligen «Wilden Westen» vergegenwärtigt. In diesem damals zum Teil noch reinen Pionierland spielte die Frau von Anfang an eine viel wichtigere Rolle als im zivilisierten Osten. Hier teilte sie mit dem Manne die Arbeit ebenso wie alle täglichen Sorgen und Gefahren, die ihr gemeinsames Pionierdasein mit sich brachte. Es war also nur selbstverständlich, dass sie auch in politischen Dingen mitzureden hatte. Die Oststaaten dagegen hielten noch länger an ihrer europäischen Traditionen fest, die dem Aufgaben- und Einflussbereich der Frau festumrissene Grenzen zogen. Es war ein langer Kampf nötig, um diese Grenzen endgültig niederzureissen.

Lucy Hiller

Neuzeitliches Wohnen ist nicht mehr teuer

Die Schweiz rühmt sich, das Land der geringsten sozialen Unterschiede zu sein. Trotzdem gibt es bei uns zwei Klassen von Menschen: solche, die das Glück haben, in einer Vorkriegswohnung zu leben und einen verhältnismässig bescheidenen Mietzins bezahlen, und solche, die in Neubauten unterkommen mussten und die deshalb teuer wohnen. Und da 80 Prozent aller Schweizer in gemieteten Räumen leben, teilt die Scheidung zwischen Alt- und Neubauwohnungen unser Volk praktisch in zwei Hälften. Die Mietpreise der Vorkriegswohnungen betragen heute 110 Prozent des Standes von 1939, die Preise der neuen Wohnungen dagegen 180 bis 200 Prozent. Nur wenn sich die beiden Preisniveaus gegenseitig entgegenkommen, lässt sich dieses Problem lösen. Es müssen also sowohl die Preise für Altwohnungen etwas erhöht, wie jene der Neubauwohnungen gesenkt werden, um einen Ausgleich zu schaffen. Denn die Mietpreise der Neubauten sind für das Durchschnittseinkommen des Schweizer ganz einfach zu hoch. Das rührt daher, dass wir in den letzten Jahren der Hochkonjunktur kostenmässig über unsere Verhältnisse gebaut haben. Wohl waren die Baupreise sehr hoch. Aber noch ein weiterer Grund spielte mit: weil jeder Bauherr sicher war, für seinen Neubau Mieter zu finden, baute er vielfach ohne Rücksicht auf die Kosten. Denn die Preiskontrolle gestattete ihm auf jeden Fall, die Mietpreise so anzusetzen, dass eine Bruttorendite von 6 bis 6,8 Prozent seines Anlagekapitals herauschaute.

Dieses in manchen Fällen allzu teuer Bauen war kurzzeitig, weil es nicht mit einer kommenden Sättigung des Wohnungsmarktes rechnete. Im Moment nämlich, wo wir wieder genügend Wohnungen haben, werden sich in erster Linie die Häuser mit den teuersten Mietpreisen leeren. Diese Häuser sind es, die einem eventuellen Konjunkturaufschwung als erste zum Opfer fallen werden.

Das mag einer der Gründe dafür sein, warum in letzter Zeit so viel vom billigeren Wohnungsbau gesprochen wird. Wohl spielen natürlich auch erstgenannte soziale Rücksichten bei der Tendenz zum billigeren Bauen eine treibende Rolle. Aber die Angst vor der leerstehenden Wohnung ist dabei wohl ebenso entscheidend.

Dass es heute möglich ist, die Mietpreise neuer Häuser viel tiefer anzusetzen, kann durch viele Beispiele belegt werden. Ein sehr typisches sei hier hervorgehoben: Die «Bau-Organisation SOBA, Gesellschaft für fortschrittlichen und rationalen Wohnungsbau», Kreuzlingen, erstellt Häuser nach dem Typ der sogenannten «Volkswohnung», die nicht nur den modernen Erfordernissen des guten Geschmacks und des neuzeitlichen Komforts entsprechen, sondern die auch unwahrscheinlich billige Mietpreise aufweisen. Eine vierzimmerwohnung mit Küche und Badzimmer kostet monatlich 132 Franken und eine Dreizimmerwohnung 108 Franken. Dabei ist das Haus ein massiver, solider Bau — kein Fachwerk. Der Grundriss ist grosszügig disponiert. Die Zimmer sind weit und hell. Ihre Höhe beträgt 2.40 Meter. Die Wände sind



Das grosse, helle Wohnzimmer der Volkswohnung. Moderne Raumgestaltung und bescheidene Mietpreise müssen sich nicht ausschliessen.

sauber und solid gearbeitet. Die Fenster sind doppelverglast. Das Vorfensterwecheln im Frühjahr und Herbst fällt also dahin. Die Fenstereneinfassungen sind in Kunststein. Schmutze grüne Jalousien mit festem Brettli zieren die blendend helle Hausfassade.

Der Mieter ist der Mühe des Heizens enthoben. Die Zentralheizung sorgt im Winter für eine behagliche Wärme im ganzen Haus. Die praktische Anordnung der Wohnung ermöglicht eine raffinierte Ausnützung des Platzes. Vom Einbauelement im Korridor bis zu den zahlreichen Lampenschaltern ist an alles gedacht. Praktisch ist vor allem die Küche: Neben dem elektrischen Herd steht ein grosser Chromstahlpflicht. Darunter befindet sich der 75-Liter-Boiler mit Schnellaufheizung und der (ausziehbare) Abfallkübel. Natürlich ist auch ein Kühlschrank da.

Den Mietern steht turnusgemäss die Waschküche mit einer modernen vollautomatischen Waschmaschine zur Verfügung. Auch ein grosser Trockenraum und eine Velogarage ist vorhanden. Zu jeder Wohnung gehört ein Keller und Estrichabteil.

Wie war das Wunder möglich, für so wenig Miete so viel zu bieten? Es ist durchaus kein Wunder. Es ist nur die praktische und konsequente Anwendung der Erkenntnis, dass auf Grund der Erfahrungen der hinter uns liegenden regen Bautätigkeit und durch eine kluge Normung der neuzeitlichen Bauelemente heute viel billiger gebaut werden kann. Im Beispiel, das hier beschrieben ist, spielt vor allem eine Rolle, dass vom Kühlschrank bis zu den Dachziegeln alles im grossen eingekauft werden konnte. Dann sind sehr viele Bauelemente genormt. Wer weiss, wie teuer beim Bauen das Legen der Leitungen und Röhren ist, kann auch ermassen, welche Einsparung es bedeutet, wenn zwischen Küche und Badezimmer ein vorfabrizierter Sanitärblock alle Zu- und Ableitungen zusammenfasst.

Neuzeitlich wohnen bedeutet also nicht mehr teuer wohnen — glücklicherweise, denn wir können längst nicht mehr auf die elementaren Errungenschaften unseres Zeitalters verzichten. Ein Kühlschrank ist für uns kein Luxus mehr. Er hilft uns sparen, weil er unsere Speisen vor dem Verderben schützt und weil er uns ermöglicht, für mehrere Tage einzukaufen. Ein hoher Lebensstandard äussert sich nicht in Spitzenleistungen, sondern darin, dass der selbstverständliche Komfort unserer Zeit allen zu erschwinglichen Preisen zugänglich ist.

Noch einmal das Wallis

Der Pressedienst des Oberwalliser katholischen Frauenbundes schreibt uns:

In der Grossratssitzung vom 4. Februar kam die Motion des Abgeordneten P. von Roten zur Sprache, welcher für die Gleichberechtigung der Frau eintritt.

Es dürfte noch wenig bekannt sein, dass seit einigen Jahren ein staatsbürgerlicher Verband katho-

lischer Schweizerinnen existiert, kurz STAKA genannt. Sein Ziel ist darauf gerichtet, sich auf dem Boden katholischer Weltanschauung für die staatsbürgerliche Erziehung und die Mitarbeit der Frauen einzusetzen. Auch im Oberwallis ist eine solche Gruppe im Entstehen begriffen. Aufgeschlossene Frauen werden nicht tatenlos zuschauen, sondern freudig die Gelegenheit ergreifen, ihre Kräfte dort einzusetzen, wo sie benötigt werden. Es betrifft dies vor allem das Erziehungsheim, den hauswirtschaftlichen Unterricht in seinen verschiedenen Zweigen, die öffentliche Wohlfahrtspflege u.s.f. Alle diese Gebiete berühren aufs engste die Frauen und Mütter. Manche dieser Frauen bezeichnen sich seit Jahrzehnten mit diesen Fragen, teils in amtlicher Stellung, teils freiwillig, und es wäre durchaus im Interesse des Staates, sich ihrer vermehrt in Kommissionen zu bedienen. Es ist gewiss eine natürliche Forderung, Frauen dort mit beratend beizuziehen, wo es um ihre nächsten Interessen geht. Sie kennen aus Erfahrung Mittel und Wege, wie man die Anforderungen unserer Zeit am zweckmässigsten befriedigt.

Die Mitarbeit der Frau drängt sich je länger je mehr auf. Es entsteht dadurch für die Frau im allgemeinen keine vermehrte Belastung, denn der Staat dürfte wohl nur diejenigen beiziehen, deren Befähigung er bedarf. Oberwalliser Frauen dürften sich aber in freiwilliger sozial-charitativer Arbeit darüber ausgewiesen haben, dass schon lange ihr Interesse für öffentliche Arbeit wach ist.

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 8. März, 16.30 Uhr: Anlässlich ihres 50jährigen Schriftstellerjubiläums spricht Frau **Lola Lorme** über «50 Jahre mit Menschen und Büchern». Frau **Margarete Schell-von Noé** liest Gedichte von **Lola Lorme**. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 12. März, 16.30 Uhr: Vortrag in französischer Sprache von **Madame Genequand** «L'oeuvre théâtrale de T. S. Elliot». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Radiosendungen

sr. Montag, 8. März, 14 Uhr: «Notiers und probiers: «Die neue Rundfrage — Die Bastelarbeit — Das Allerlei — Das Rezept — Was möchten Sie wissen?» — Dienstag, 9. März, 18.40 Uhr: **Ernst Kappeler**: «Oh, die heutige Jugend!» 7. «Jung sein mit der Jugend». —

Es ist besser eine Versicherung zu haben
als sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben

ZURICH
Unfall

Mittwoch, 10. März, 14 Uhr: «Mein Kind hat Angst». Eine Aussprache unter Müttern und Erziehern. — Freitag, 12. März 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau». I. Dr. **Martha Sidler**: «Schwererziehbare Kinder». **Rosa Louis**, St. Gallen: «Frau und Abzahlungsgeschäft».

Fernseh-Programm

für die Woche vom 7. bis 13. März 1954
(von 20.30 bis 21.45 Uhr)

Sonntag, den 7. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — A la carte: Unser Fernseh-Kochkurs. **Koch C. F. Vaucher** — Schweiz. Volkstheater: «Ergüßel Ab-rüchig» von **K. Freuler** und **H. Jenny**, gespielt vom Dramatischen Verein, Horgen.

Montag, den 8. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Vorhang auf! «Rendezvous am Bodensee»: eine Fasnachtsoperette von **Wilhelm Stok** gespielt vom Ensemble des Stadttheaters St. Gallen und dem Stadt-orchester.

Dienstag, den 9. März: Tele-Weekenschau: Die wichtigsten Ereignisse aus den letzten fünf Tagesschauen — Kamera auf Reisen: Bretagne (Film) — Dr. **Faust**: Puppenfilm — «Accelerationen» von **Johann Strauss (Film)** — «Lass Dir zum Abschied still in die Augen sehen...»: Es singt **Ilse Hülpfer**, es tanzen **L. Köster** und **J. Stahl** (Film).

Mittwoch, 10. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Unfall der Woche: Berichterstatter: **Pol-Kpl. Haller** — Sport: Fechten, ein Sport ohne Altersgrenze. Kommentar: **Walter Bosshardt** — Grüsse aus München: mit **Ernst Jäger**, seinem Tanz-Orchester und seinem Solisten.

Donnerstag, 11. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Haushalt — leicht gemacht: eine Dokumentarsendung über die Arbeit des Institutes für Hauswirtschaft — Frühling in Schweden (Film) — Junge Talente: mit **Lore Lamprecht**, **Gesang**, **Elsa Küng**, **Tanz**, **Stephanie Jäggi**, **Klavier**; **Giorgio Sidler**, **Violine**, den «3 Romis», **Akrobatik**. Conférence: **Fridolin**.

Freitag, 12. März: Tele-Tagesschau: Neues aus aller Welt — Wir greifen heraus: Mitteilungen der Zentrale für Verkehrsförderung — Aus dem Stall der Steckenfeder: Eisenbahnmodelle — Kostproben aus dem Cabaret «Allerdings», **Lucern**.

Bieri-Möbel Filiale: Interlaken
4 seit 1912 bediegen preiswert Jungfraustr. 38
Fabrik in RUBIGEN 7 Bern

B 25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spex. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

HAGG
QUALITÄT
schon seit 1870
Portemomnaie

Ferienchalet
am Thunersee zu vermieten (evtl. zu verkaufen). Aller Komfort. 3-6 Betten. Ideale Lage auch im Herbst und Winter.
Anfragen unter Chiffre 3182 an Ruckstuhl-Annoncen, Zürich 32.

WELTI-FURRER

Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Zürich Institut **Minerva**
Handelsschule Vorbereitung: Arztgehilfenschule Maturität ETH

Henzel Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Rosengasse 7	Tel. 52 41 48
Stauffacherstrasse 28	Tel. 25 33 41
Kreuzplatz 5 a	Tel. 24 78 82
Geothardstrasse 67	Tel. 25 73 74
Birmensdorferstrasse 159	Tel. 53 20 82
Albisstrasse 71	Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1	Tel. 26 42 70

Jean Just
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl



Die neuzeitlich eingerichtete Küche mit Herd, Chromstahlpflicht, Boiler, Kühlschrank und Geschirrkasten.

ARM -Webrahmen
-Tischwebapparate
-Handwebstühle
gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben
Verlangen Sie Prospekte
WALTER ARM, Webstuhlbau, **BIGLEN/BE** Tel. (031) 68 64 62

Hotzli die beliebten Spezial-Elerteiwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58